

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 19 (1951)
Heft: 9

Artikel: USA-Bilderbogen
Autor: Argo, Jack
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kreis Le Cercle

EINE MONATSSCHRIFT

REVUE MENSUELLE

September/Septembre 1951

No. 9

XIX. Jahrgang / Année

USA-Bilderbogen

Aus dem Reisetagebuch von Jack Argo

Washington D. C., Herbst 1951. — Wer als europäischer Besucher zum ersten Mal die Vereinigten Staaten bereist, muss umlernen und umdenken. Auch der hellste Kopf und das dickste Portemonnaie kapitulieren vor der Aufgabe, in sechs Monaten sämtliche 48 Staaten «abzuklopfen» und sich eine einigermaßen objektive Vorstellung über Amerika und den Amerikaner zu verschaffen. Ich war weder Geschäftsmann noch Weltenbummler, sondern ein ganz simpler Austauschstudent. Und ich hatte, nebenbei bemerkt, im Lande des Kinsey-Reports weder den Auftrag noch die Möglichkeit, die sachliche Richtigkeit und die Tragweite besagten Reports zu studieren. Ob das US-State Departement auch für ein derartiges Studienprojekt zehn Dollar Tagesgeld zahlen würde, scheint mir besonders nach den letzten Vorgängen im District von Columbia doch ziemlich zweifelhaft.

Die Augen aufmachen, Erfahrungen sammeln, Vergleiche zu ziehen, Freunde zu gewinnen, Gespräche mit ihnen zu führen und meine knappe Freizeit zu nützen, konnte mich natürlich im «freiesten» Lande der Welt nichts hindern. Da ich Journalist bin und wie alle übrigen Schreiberlinge nur schwerlich den Mund halten kann, kam mir die Idee, ein Tagebuch zu schreiben, von dem ich mir überdies einbilde, es könne im «Kreis» veröffentlicht, auch einigen europäischen Freunden Nutzen und Freude bereiten.

«That is that».

*

Eine USA-Reise beginnt man natürlich in New York, obwohl New York nicht Amerika ist in dem Sinne wie Paris Frankreich. Grammatisch ausgedrückt ist es vielleicht ein Stein und Mensch gewordener überhöhter Superlativ, ebenso unsinnig wie das hartnäckig sich behauptende deutsche «einzigste» (= einziger als einzig?). Ja, New York ist wahrscheinlich die unamerikanischste Stadt. Nicht wegen seiner Wolkenkratzer und seines mörderischen Tempos. Diese Charakteristiken findet man auch anderswo in USA. Aber: in seinen Menschen gibt sich Europa hier ein Stelldichein, wie es «on the other side» wohl kaum in einer Stadt so ausgeprägt zu finden sein wird.

Prosaisch ausgedrückt: wenn man wie ich mit dem Flugzeug ankommt, fühlt man sich in dieser Stadt wie aus der Luft geplumpst und hat Mühe, sich zurechtzufinden. Am besten hält man zunächst ein paar Tage den Mund zu, dafür aber umsomehr die Augen und Ohren offen. Viel interessanter als Wolkenkratzer und Verkehr sind die Menschen. Menschen sind für mich überhaupt das Interessanteste auf der Welt. Vor allem ihre Gesichter.

Im grossen und ganzen muss man sagen: Amerika hat schöne Menschen. Trotz der unsinnigen Rassenmixerei — oder vielleicht gerade deshalb. Aber Klima und Lebenstempo lassen sie vorzeitig alt erscheinen. Ich habe mich innerlich entsetzt, als ich erfuhr, dass der Junge, den ich für 18 hielt, in Wirklichkeit erst 14 war. Das war auf einem grossen Track Meet (Kurz- und Langstreckenlauf) in Newark N. J., in dessen Verlauf ich einen halben Tag lang etliche Tausende amerikanischer Jugendlicher zwischen 12 und 25 beobachten konnte. Um es an einem Gegenbeispiel klarzumachen: ich mit meinen 27 wurde überall meist für 22 oder 24 gehalten, was ich natürlich nicht ohne Stolz mit dankbarem Lächeln korrigierte. (Oh diese selbstgefälligen Schreiberlinge!) Kein Wunder, dass man in USA mit 18 als Erwachsener gilt und für den Begriff eines 25jährigen deutschen «Jugendlichen» kein Verständnis aufbringt.

*

Was ist das Geheimnis dieses Landes? Jemand hat folgende amüsante Definition gefunden: Amerika ist ein 16jähriger boy — mit allen seinen guten und schlechten Seiten. Nach wie vor zeichnet sich der Amerikaner durch eine erstaunlich dicke Haut und einen unverwüstlichen Optimismus aus. Er bleibt sozusagen immer jung.

Unverständlich blieb mir, wie manche lebensfremden Gesetze und Rechtstheorien von ihm mit einer geradezu draufgängerischen Praxis überrannt werden. Der in die Augen springende hohe Prozentsatz von Homoeroten lebt praktisch so, als existierten entsprechende Gesetze überhaupt nicht.

Eine auffallende Ausnahme bildet die Bundeshauptstadt Washington D. C. Hier ist die Atmosphäre so exklusiv, dass man sich noch nicht einmal anzulächeln wagt. Es gibt zwar auch einige Treffpunkte und Lokale, vor denen ich aber ausdrücklich gewarnt wurde. Man hat bekanntlich in den USA eine Methode zum Verbrecherfang entwickelt, die sehr erfolgreich ist. Man macht sich zum Freund des Opfers, lebt mit ihm eine Zeit lang und überführt es schliesslich eines Tages. «Homoeroten sind Kriminelle», ergo benutzt man bei ihnen die gleiche Methode, das heisst: man sucht gutaussehende Polizisten, steckt sie in Zivil und bildet sie als Lockköder aus. Vor kurzem fiel der Sohn eines bekannten Senators, der zudem noch mit einer Aktion gegen Homoeroten beauftragt war, einem solchen Polizisten in die Hände, als er ihm «einen unmoralischen Antrag stellte», wie die Washingtoner Zeitung sich ausdrückte!

Trotz diesen Praktiken lässt sich das Leben in dieser Millionenstadt nicht unterkriegen. Wie eine Herausforderung klingt es, dass ausgerechnet der grosse Park gegenüber dem Weissen Haus ein beliebter Treffpunkt der Homoeroten ist, sogar tagsüber. Man lächelt nicht, wie in New York; man handelt.

*

Dagegen ist eine party in New York nichts besonderes. Man braucht keine Angst zu haben, dass die Polizei erscheint und das Nest aushebt. Wozu auch, wenn ihr Hunderte von Bars allwöchentlich offenstehen, die sie räumen könnte. Dazu würde aber der Neubau etlicher Gefängnisse notwendig sein, denn es ist nicht übertrieben, wenn man davon spricht, dass nahezu 50 Prozent der männlichen Bevölkerung regelmässig oder gelegentlich diese Treffpunkte aufsuchen.

Am bekanntesten ist Greenwich-town, das Künstlerviertel im Osten Manhattans. Freitags, Samstags und Sonntags Nacht müssen manche Bars einfach wegen Ueberfüllung geschlossen werden. Freundschaftsszenen auf offener Strasse sind dort keine Seltenheit. Junge Männer der besseren Klassen treffen sich in teureren Lokalen, die über die ganze Stadt verstreut sind. Ich hatte Gelegenheit, alle diese Lokale kennenzulernen,



die mir ein Freund vom Auto aus bei einem nächtlichen Bummel zeigte. Es fällt auf, dass schon die 15jährigen auf der Strasse kokettieren und sich unzweideutig anbieten. Ausserdem hat New York die etwas zweifelhafte Kuriosität einer Telefonnummer zu bieten, unter der man sich jedes gewünschte Liebesobjekt ins Haus bestellen kann.

Verwöhnten Ansprüchen ist selbst das noch nicht genug. Es gibt nicht wenige, die es sich leisten können, zwei-, dreimal im Jahre nach Paris zu fahren, um dort endlich einmal etwas zu «erleben», und New Yorker-Tanten, sprich «queens» oder «queers», schwärmen von «Berlin in the twenties»!

*

Erfreulich und auffallend häufig ist in den USA der ausgesprochen männliche Typ des Homoeroten. Er ist zu finden in den Sportmannschaften (was «Look» in einem Artikel versteckt zugab) und in den Universitäten, in den Jugendorganisationen und High Schools, quer durch alle Schichten, Berufe und Religionen. Er ist sogar in einer erstaunlichen Häufigkeit in der Armee, Marine und Luftwaffe zu sehen. Und ein sogenannter «Normaler» findet in USA nichts dabei, auch einmal der Freund eines Homoeroten zu sein. Die Selbstverständlichkeit, mit der man sich dort auf diesem Parkett bewegt, ist in die Augen springend.

Befremdet hat mich allerdings, dass der normale Durchschnittsamerikaner den Ergebnissen des Kinsey-Reports, mit denen meine Beobachtungen offensichtlich konform gehen, keinen Glauben zu schenken vermag. Meines Erachtens müsste deshalb Prof. Kinsey mit noch drastischeren Enthüllungen aufwarten.

*

Man hatte mich auch in Freundeskreisen Deutschlands vor dem Amerikaner gewarnt. Er sei kalt, flüchtig, oberflächlich, grausam und treu-

los. Nur auf kurzes Erleben eingestellt, kenne er keine langanhaltenden Freundschaften. Diese Urteile gingen meines Erachtens auf Erfahrungen mit amerikanischen Besetzungssoldaten in Deutschland zurück. Ich habe dieses Bild in USA gründlich korrigieren müssen. Im grossen und ganzen gibt es drüben die gleichen Menschen und Arten zu lieben wie hier auch: den flüchtigen Geniesser und den ethisch sich ausrichtenden treuen Freund. Ich habe in Freundschaften Einblick gewinnen können, die mich mit Achtung erfüllt haben und die vielleicht manchem von uns Vorbild sein könnten. Ich habe, nebenbei bemerkt, Freundschaften gefunden, die von katholischen Geistlichen gebilligt wurden. Und das will bei dem ausserordentlich konservativen Katholizismus in den USA etwas heissen.

Fünf meiner amerikanischen Freunde waren bereit, die Bürgerschaft für mich zu übernehmen, falls ich in die USA einwandern will. Das bedeutet, dass sie grösseres Eigentum (Haus, Grundbesitz, Vermögen) besitzen müssen, um im Bedarfsfalle für mich haften zu können.

Zwei wollen mir jeden Monat ein Paket schicken.

Einer wanderte mit mir nach vier Tagen Freundschaft bereits zum Schneider, um mir auf seine Kosten einen Anzug anfertigen zu lassen. Er will ausserdem versuchen, einen Lehrauftrag an einer deutschen Universität zu erhalten — um mir nahe zu sein.

Und kurz, bevor ich die Staaten verliess, meinte mein jüngster Freund aus New York nachdenklich: «Hätte ich doch nur 2000 Dollar jetzt flüssig!» «Wozu», fragte ich interessiert.

«Um zwei, drei Senatoren zu bestechen und dir die ersten Bürgerschaftspapiere zu beschaffen.»

Ich bin weder besonders hübsch, noch habe ich die Absicht, meine Person dadurch herauszustellen.

Aber diese Freundschaftsbeweise haben mich tief berührt.

In einem Land, wo es wahrhaftig genug Auswahl gibt.

*

Wie ich schon zu Anfang erwähnte, kümmert man sich recht wenig um gesetzliche Verbote. Dass zwei Freunde in einem Hotel ein Doppelzimmer nehmen, wird keinen Hotelier zu einer Bemerkung veranlassen. Dass zwei Studenten als Freunde zusammenwohnen, fällt nicht sonderlich auf. Es fiel jedoch auf, dass ich mit einem älteren Deutschen einen Bummel über den Broadway machte; ein Zuhälter fragte uns nämlich ganz offen: Do You want a boy?

Sehr bekannte Treffpunkte in USA sind die YMCA-Häuser, dort vor allem die Schwimmhallen, wo es üblich ist, nackt zu baden. (Das ist auch in den Schwimmhallen vieler Universitäten der Fall.)

Wo man wirklich vorsichtig sein muss: auf den Eisenbahnen. Das gilt aber auch für den Normalen. Das Gesetz droht mit Gefängnisstrafe.

Treffpunkte für Talon und Zuhälter sind die Drug-stores, jene Läden, in denen man alles kaufen kann. Mit Selbstbedienung.

*

Ich hätte in USA erleben können, noch und noch, aber ich bin nicht der Typ dafür. Da ich ausserdem nicht privat herumreiste, musste ich vorsichtig sein. So sind die wenigen «experiences», die ich machte, eine

angenehme Erinnerung, ja, sie haben in einigen Fällen, wie schon erwähnt, zu vielversprechenden, länger anhaltenden Verbindungen geführt.

Jene Mutter, die mich ahnungslos mit ihrem 20jährigen Sohn ins Bett steckte, ahnte nicht, dass sie damit ungewollt mir einen bang gehegten Wunsch erfüllte. Ich befürchte aber, dass Doug für seine bereits geplante Heirat noch viel zu unreif und naiv ist. —

Zwei lernte ich kennen, die verheiratet waren, geschieden sind oder getrennt leben von ihren Frauen — einer mit Kind — aber von dieser normalen Praxis nichts mehr wissen wollen. Ich hatte Mühe, mich der Eifersucht des einen zu entziehen. Er war ein Farbiger. —

Ich werde jenen 17jährigen in Cleveland nicht vergessen, der sich mir nach einer Jugendversammlung an die Fersen heftete und dem ich nicht genug über Deutschland erzählen konnte. Er war leider — eine niedliche kleine Tante und wusste es noch nicht einmal. —

Ich trat mitten in eine eben erst wieder zusammengeflückte fünfjährige Freundschaft und war für den einen «quite a temptation»; aber er beherrschte sich und versuchte dem gefallenem Freund weiterhin ein Freund zu sein, dieweil ich im Nebenzimmer unangetastet schlief. Eine Freundschaft, die selbst von den Angehörigen der beiden Freunde respektiert wurde, weil sich beide wirklich «natürlich» gaben. —

Zwei Freunde, Studenten. Für den einen stand mein Herz beim ersten Anblick in Flammen. Er sah es, liess sich aber tagelang nichts merken. Wir diskutierten ganze Nächte, auch über dieses Problem. Ich glaubte, ihn küssen zu müssen. Er aber machte mich geschickt mit einem anderen seiner Freunde bekannt, um mich abzulenken. Der öffnete mir die Augen über die beiden, die geradezu aneinandergekettet waren, und über die grossen Fehler des einen, meiner grossen Liebe. Und ich verzichtete, schweren Herzens. —

Jemand riet mir, um Englisch zu lernen, müsse man Liebesbriefe schreiben. Das ist nur zu wahr. Aber «to be in love» kann man sich eigentlich während eines Studiums nicht leisten. Wie bekannt, können die grössten Komplikationen daraus entstehen. Well, das ist sehr leicht gesagt. Aber weniger leicht lässt es sich kommandieren. Jedenfalls liess ich beim Abschied die grosse Liebe meines Lebens in der Neuen Welt zurück. Und will ich konsequent sein, muss ich entweder dahin zurück oder sie mir herüberholen. —

In amerikanischen Witzen suche ich immer verzweifelt nach der Pointe. Für diejenigen, die Englisch können, möchte ich aber zum Abschluss einen Witz erzählen, über den man nicht nur wirklich lachen kann, sondern der auch, meine Ausführungen unterstreichend, ein Schlaglicht auf die homoerotische Situation in den USA wirft.

In the school. A boy is being asked, what's the difference between a boy and a girl.

There is no difference; a girl is only a little bit softer.